Anne Lise Marstrand-Jørgensen

Das indiskrete Leben der Alice Horn

Roman

Insel

Anne Lise
Marstrand-Jørgensen

Das indiskrete Leben der Alice Horn

Roman

Aus dem Dänischen von
Ursel Allenstein

Insel Verlag

Die dänische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
Hvad man ikke ved bei Gyldendal, Kopenhagen.
© Anne Lise Marstrand-Jørgensen & Gyldendal, Copenhagen 2012.
Published by agreement with the Gyldendal Group Agency.

Der Insel Verlag dankt dem Dänischen Kunstrat
für die Förderung der Übersetzung.

Mein großer Dank geht an alle, die ihre Geschichten mit mir geteilt haben,
und alle, die dafür gesorgt haben,
dass wir heute mehr Wahlmöglichkeiten haben als früher.

Erste Auflage 2014
© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2014
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-17613-8

Das indiskrete Leben der
Alice Horn

TEIL 1
1969

Kapitel 1

Der Sommer ’69 war außergewöhnlich warm. Schon am Tag der Arbeit herrschten siebenunddreißig Grad, und die Liveübertragung aus dem Stadtpark in Farring zeigte die Linken, wie sie unter Sonnenhüten und roten Fahnen schwitzten. In den neuen Bungalows in Vase begnügte man sich damit, den Fernsehbericht zu sehen, der mehr vom Wetter handelte als vom Kampf der Arbeiter. Im Schmetterlingsquartier gab es keine Sozialisten, nur die brummende Stimme des Nachrichtensprechers, die durch die offenen Terrassentüren drang und sich mit dem Geräusch von kreischenden Kindern unter Rasensprengern und dem Geruch von Grillkohle und gebratenem Fleisch vermischte.

Im Juni wurde dann ein Bewässerungsverbot erteilt, die Explosionen von Bougainvilleen, Oleander und Wandelröschen verglühten und erloschen. Der Fluss floss träge dahin, goldfarben und übelriechend. Kurz vor der Schlucht, an der tiefsten Stelle nach den Steinstufen, betrug der Wasserstand im Juli statt der üblichen drei Meter nur noch einen halben, und obwohl die Klippen den Strom beständig auseinanderrissen, zischelte er gedämpft und unheilverkündend voran, um schließlich am Wasserfall einen Schwall aus Schaum und Blasen in die Luft zu stoßen.

Barbara André erzählte ihrer Freundin Alice Horn, dass sie der Hitze wegen keinen Slip unter dem Kleid trug und hin und wieder dem Bewässerungsverbot trotzte und sich nackt unter den Sprinkler im Garten stellte, sobald die Kinder im Bett waren. Alice lachte sie aus und fragte, ob sie nicht wie alle anderen mit einer kalten Dusche im Haus vorliebnehmen könne.

In den Vorgärten lagen Kinderfahrräder, Tretroller, Bälle und Springseile, achtlos hingeworfen und verlassen. Bei diesen Temperaturen hielten sich die Kinder lieber drinnen auf, die Sonntagsaktivitäten beschränkten sich auf abendliche Ausflüge in den Wald oder ins Freibad. Zwei Wochen lang war das Viertel so gut wie ausgestorben. Die meisten Bewohner fuhren ans Meer im Süden oder in die Berge im Norden. Die Daheimgebliebenen versanken in Trägheit; man brauchte einen guten Grund, um in diesem Sommer nicht die Flucht zu ergreifen. Es war reiner Zufall, dass die Familien André und Horn – aus den mittleren Häusern im Lindenschwärmerweg und im Glasflüglerweg – beide hiergeblieben waren.

Alice bekam fast jeden Vormittag Besuch von ihrer Freundin. Obwohl Barbara einst geschworen hätte, dass sie nicht mehr als ein Kind, höchstens zwei bekommen würde, erwartete sie in diesem Sommer ihr drittes, das sie zum Missfallen ihres Mannes nur »den Ausrutscher« nannte. Die letzte Geburt hatte sie fast das Leben gekostet, und so verreiste sie lieber nicht, zu Hause in Vase fühlte sie sich jetzt am sichersten. Die Gespräche mit Alice unter dem Sonnenschirm heiterten sie auf, und ihr Thomas war weniger quengelig, wenn er mit Alices Martin spielte. Als die Sommerferien begannen, brachte sie auch ihre Älteste mit. Eigentlich bevorzugte Patricia die Gesellschaft von Flora, der jüngeren von Alices Töchtern, aber die gehörte zu den wenigen Kindern, die der Hitze trotzten und auch vormittags im Wald spielten, und dafür fühlte Patricia sich zu alt. Also saß sie mit Marie-Louise im Mädchenzimmer im ersten Stock, und sie blätterten in Zeitschriften, tauschten Glanzbilder und redeten über die Schule oder über Filme, die sie gesehen hatten. Nachdem sie fünf Tage so zugebracht hatten, blieb Patricia lieber zu Hause. Barbara konnte sie gut verstehen.

»Die Leute haben schon recht, dass Marie-Louise ein reizendes Mädchen ist, aber in meinen Augen ist sie genauso nichtssagend wie eine graue Tapete«, stimmte sie ihrer schmollenden Tochter zu. »Ich finde, Alice übertreibt, wenn sie behauptet, Flora wäre ungestüm. Sie ist ein tolles, wildes Kind.«

So etwas sagte sie natürlich nicht zu Alice, die sich Sorgen machte, wenn Flora vorwitzig war oder jähzornig wurde, weil irgendetwas sie störte: Schnürsenkel, Zöpfe, hartnäckige Nester im Haar.

»Ich glaube wirklich nicht, dass du Grund zur Beunruhigung hast«, sagte Barbara. »Flora ist eben ein bisschen lebhaft.«

»Manchmal begreife ich einfach nicht, was in ihrem Kopf vorgeht«, erwiderte Alice, »sie sagt die merkwürdigsten Sachen.«

»Wir wissen doch nie, was im Kopf anderer Menschen vorgeht. Flora spricht die Dinge wenigstens aus, anstatt sie in sich hineinzufressen.«

»Das kann man wohl sagen. Neulich meinte sie, sie wolle allein im Wald wohnen, wenn sie erwachsen ist, und dass sie eher einen Hund heiraten würde als einen Mann.«

Barbara lachte, das klinge nicht verkehrt, so ein Hund ließe sich bestimmt leichter erziehen als ein Mann. »Stell dir das doch mal vor, dein Eric mit Halsband oder mein Alan mit Pelz am ganzen Körper.«

Alice fand das nicht besonders lustig, aber Barbara machte ein solches Gesicht dazu, dass sie trotzdem lachen musste.

»Und dann will sie nur noch nackt herumlaufen, sagt sie«, fügte Alice hinzu, als Barbara aufgehört hatte, wie ein Hund zu kläffen, und ihr Lachen verebbt war.

»Das kann ich gut verstehen. Besonders bei dieser Hitze. Der Ausrutscher macht die Sache nicht besser, ich bin kurz vorm Eingehen.«

Normalerweise mieteten die Horns jeden Sommer ein Fe-

rienhaus auf der Insel Lilleø nördlich von Farring. Einmal waren sie mit den Andrés zusammen dort gewesen, aber die Männer hatten nicht viel gemein, und obwohl Barbara und Alice seither ein paarmal darüber gesprochen hatten, war insgeheim klar, dass solche Ferien sich nicht wiederholen würden. Dieses Jahr hatte es an Erics Arbeitsplatz zudem einige Umstellungen gegeben, und so hatte die Familie Horn beschlossen, früher zu verreisen als alle anderen.

Alice wusste, dass sie sich nach einer Pause sehnen würde, wenn die Sommerferien begannen, und hatte die Kinder zu einem zweiwöchigen Ferienlager angemeldet. Dort würden sie ums Lagerfeuer sitzen, reiten und paddeln, die Älteren würden eine Hütte bauen. Marie-Louise und Flora waren schon allein verreist, Martin hingegen war noch nie von zu Hause fort gewesen. Alice hatte sich gesorgt, ob ihr Jüngster vielleicht noch zu klein dafür wäre, doch Eric hatte darauf bestanden, das Ferienlager würde Martins Selbstständigkeit fördern, und das sei von Vorteil, wenn er im September in der Schule anfinge. Martin war ein Junge, der sich vieles zu Herzen nahm und dem es schwerfiel, seine Bedürfnisse zu äußern. Eric und Alice waren sich nicht immer einig, wie man mit ihm umgehen sollte. Sie meinte, er hätte ein sensibles Gemüt, Eric schätzte ihn dagegen als unreif, aber stabil ein und ärgerte sich, wenn Alice ihm durchgehen ließ, dass er sich wie ein Baby benahm.

1969 gehörte Vase den Frauen. Der Vorort lag außerhalb von Rossel, der zweitgrößten Stadt des Landes, und war, nur wenige Jahre bevor Alice und Eric im Juni 1959 dorthin zogen, erbaut worden. Barbara und Alan wohnten damals schon ein halbes Jahr in Vase, und zum ersten Mal seit ihrer Kindheit hatte Alice wieder eine beste Freundin. Damals war sie hochschwanger, und kaum waren die Umzugskartons ausgepackt, musste sie schon in die Geburtsklinik. Sie wa-

ren aus der Hauptstadt Farring nach Vase gezogen, weit weg von allem, was ihnen vertraut war, weil Eric eine Stelle bei Yves & Sohn bekommen hatte, dem renommiertesten Wirtschaftsprüfungsunternehmen der Region. Sie hatten nicht lange gezögert, denn enge Verwandte hatten sie nicht mehr. Damals war Marie-Louise gerade zwei gewesen und Flora unterwegs.

Farring war zwar wunderschön gelegen, in der Bucht am Meer, dafür gab es in Rossel die Herzberge, die Wälder und den Fluss. Sie hatten die beste Fußballmannschaft des Landes, und die Stadt bestach durch ihre charmante Mischung aus Großstadtleben und Dorfgemeinschaft. Die meisten Einwohner waren nicht in der Gegend geboren. Rossel war seit Mitte der Dreißigerjahre explosiv gewachsen, nachdem einige große Industriefirmen in weiser Vorausschau ihre Hauptsitze dort angesiedelt hatten, wo die Gründungskosten und die Grundstückspreise geringer waren als in Farring, der Fluss und die neugebauten Straßen aber eine gute Infrastruktur boten. Während des Krieges hielten die Frauen den Laden am Laufen. Als er vorüber war und sie erfuhren, dass sie ihre patriotische Gesinnung am besten unter Beweis stellen konnten, indem sie ihre heimgekehrten Männer unterstützten und ihnen die Arbeit wieder überließen, belohnte man sie im Gegenzug mit ordentlichem Wohnraum und gleichgesinnten Nachbarn. Viele zogen in die Neubaugebiete, wo es moderne, günstige Wohnungen mit einer schönen Aussicht und viel Grün zwischen den Häusern gab. Doch im Einklang mit dem Wirtschaftswachstum im Nachkriegsjahrzehnt träumten die Hausfrauen schon bald von eigenen Gärten und noch mehr Raum.

Der Flugplatz wurde zu einem gut funktionierenden Inlandsflughafen mit neuen Landebahnen und einem preisgekrönten Terminal erweitert, die Autobahn ins Landes-

innere wurde ausgebaut, zudem gab es Pläne, einen Tunnel durch die Herzberge zu sprengen, damit man Rossel aus allen Ecken der Welt mühelos erreichen konnte. Von oben betrachtet, glich die Stadt einem schläfrigen, mandelförmigen Auge. Der Fluss verlief quer durch die Stadt und trennte das obere Lid vom unteren, trennte Reich und Arm. Die neuen Vororte bildeten einen Halbkreis, der die wohlhabenderen Stadtteile wie eine Glorie umschloss. Vase war zuerst entstanden. Als der Bauherr seinerzeit das Land zwischen Bahnstrecke und Wald gekauft hatte, schrieb er einen Architekturwettbewerb aus. Es sollte ein Paradies für die gehobene Mittelschicht werden, und genau das hatte der Bürgermeister in den Skizzen mit den großzügigen ein- und zweistöckigen Bungalows gesehen, die der Gewinner der Stadtplanungsgesellschaft präsentiert hatte. Die Architektur war modern, aber nicht allzu gewagt. Reihen von nahezu identischen Häusern mit Gärten, die an unzähligen schmalen Wegen aneinandergrenzten; wie sanft geschwungene Rippen zweigten sie von den größeren Straßen ab, die das Viertel mit dem Rest der Welt verbanden. Die Häuser sollten aus Gasbetonelementen mit schieferfarbenen, leicht angeschrägten Eternitdächern errichtet werden, die Wände mit Gipsplatten verkleidet. Der Architekt hatte weißverputzte Fassaden und größere, durchgehende Fensterpartien vorgeschlagen, das hätte dem Viertel nach Meinung des Bauausschusses jedoch eine kühle und futuristische Prägung verliehen, von der man fürchtete, sie könnte abschreckend auf Familien wirken, obwohl man gerade diese ansprechen wollte. Der Architekt argumentierte, er wolle eine Brücke zur künftigen Moderne schlagen. Doch trotz seiner Beredsamkeit setzte am Ende der Ausschuss seinen Willen durch, und die Außenmauern wurden mit hellgelben Ziegelsteinen verkleidet.

Der Erfolg war größer als erhofft. Als die Fläche gerodet

war und die Bauarbeiten begannen, errichtete man einen Container, in dem potentielle Käufer Pläne und Schautafeln der künftigen Häuser besichtigen konnten. Jeden Sonntag bildeten sich lange Schlangen, und noch bevor man ein einziges Fundament gegossen hatte, waren mehrere Kaufverträge unterschrieben. Als im Spätsommer 1958 die ersten Bewohner einzogen, war die Presse geladen. Der überregionale Fernsehkanal filmte das Geschehen, der Bericht lief noch am selben Abend in den Nachrichten. Es war ein schöner und sonniger Tag, nicht zu warm und nicht zu kalt, die Reporterin trug der milden Brise wegen ein Kopftuch, und während sie von der Geschichte des Bauprojekts erzählte und erklärte, dass die Vororte nun eine feste Realität in diesem Land waren, glich sie aufs Haar jenen Frauen, die in der darauffolgenden Zeit die Umzugshelfer dirigierten, kaltes Bier servierten und ihre neue Umgebung mit wahrem Pioniergeist eroberten. Der einzige Unterschied bestand darin, dass die meisten Frauen in Vase nicht arbeiteten und viele auch im darauffolgenden Jahrzehnt keine finanzielle Veranlassung dazu sahen, obwohl immer mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt strömten, voller Eifer, ihre Talente und Kräfte einzusetzen und eigenes Geld zu verdienen.

Ehe sie nach Vase zogen, wohnten Eric und Alice etwas beengt, aber keineswegs schlecht in dem hübschen, wenn auch langweiligen Randgebiet Drosselhöhe in Farring. Sie waren in das Haus von Erics Eltern gezogen, in ein Viertel, in dem fast ausschließlich ältere Menschen wohnten. Alice, die mit Marie-Louise zu Hause war, fühlte sich dort einsam. In ihrer Umgebung gab es keine anderen Familien mit Kindern, der Spielplatz war verlassen und in keinem guten Zustand. Um Spielkameraden für ihre Tochter zu finden, musste sie den ganzen Weg an der vielbefahrenen Ringstraße entlang

bis zum Winterpark gehen. Eric hatte das Haus geerbt, als er noch an der Universität war und Wirtschaftswissenschaften studierte. Er hatte es sofort zum Verkauf angeboten, doch noch bevor sich die ersten Interessenten melden konnten, war Alice schwanger. Sie heirateten standesamtlich im Frühjahr 1957, der Bauch war schon zu sehen. Eric hatte nie daran gezweifelt, dass sie die Richtige war, und obwohl er lieber sein Studium beendet hätte, bevor er Vater wurde, war es so auch kein Drama. Alice begann damals gerade das letzte Jahr ihrer Ausbildung zur Krankenschwester und würde ein halbes Jahr vor ihm abschließen. Sie waren sofort in das Haus der Eltern eingezogen. Damals hatten sie kaum Geld, Eric strich die Zimmer gemeinsam mit einigen Künstlerfreunden, die gerade von einem dreimonatigen Studienaufenthalt in Mexiko zurückgekehrt waren. Die jungen Männer trugen zerschlissene Leinenhosen und bunte Strohhüte und zogen bei der Arbeit ihre Hemden aus, sodass man die Sehnen und Muskeln an ihren mageren, sonnengebräunten Oberkörpern sehen konnte. Einen von ihnen nannten sie Pancho, nach dem Revolutionsgeneral Pancho Villa. Alice fand nie heraus, wie er wirklich hieß. Obwohl sie Menschen wie ihnen noch nie begegnet war, musste sie zugeben, dass sie zuvorkommend waren, sie gingen mit Elan ans Werk, lobten ihre Kochkünste und aßen mit großem Appetit. Sie erzählten von ihrer Reise; bei ihrem Aufenthalt hatten sie sich mit Mitgliedern der verbotenen kommunistischen Partei Mexikos angefreundet, und sie waren von Diego Riveras politischen Wandbildern fasziniert. Sie schlugen vor, die Wände im Wohnzimmer ebenfalls mit leuchtenden Farben zu bemalen, was Eric und Alice ablehnten – er zögernd, sie äußerst entschieden.

Alice durfte ihr erstes Zuhause ganz nach ihrem Geschmack einrichten, ungeachtet dessen, wie es früher ausgesehen hatte. Es gelang ihr, die schweren, klobigen Möbel von Erics Eltern

bei einem Trödler gegen ein Sideboard aus Palisander und ein kleines, rotes Sofa mit geschwungener Rückenlehne einzutauschen, und obwohl Eric sich mit Alices einfacher, geschmackvoller Einrichtung, den hellgrauen Wänden und den gelben Gardinen schon viel wohler fühlte, verspürte er noch immer ein leichtes Unbehagen, wieder im Haus seiner Kindheit zu leben. Die Bedingungen, unter denen sie dort wohnten, waren besser als in den winzigen Zweizimmerwohnungen in Farring, mit denen sich Frischverheiratete ohne Geld in der Tasche üblicherweise zufriedengeben mussten, aber es kam ihm dennoch wie ein Rückschritt vor.

Trotz der Heirat und Alices wachsendem Bauch sah Eric damals keinen Grund, seinen Lebensstil zu ändern. Er trug weiterhin schwarze Rollkragenpullover und ließ sich ein Ziegenbärtchen wachsen, er nahm seine schwangere Frau zu Lyriklesungen mit und besuchte noch immer die studentischen Debattierklubs. Man sprach über Politik und Literatur und Film – lebendige und inspirierende Diskussionen, in denen sich die Teilnehmer eigentlich über fast alles einig waren. Hin und wieder begleitete Alice ihn auch dorthin, doch wie die meisten anderen weiblichen Teilnehmerinnen hielt sie sich zurück. Eric war kein typischer Student der Wirtschaftswissenschaften – seine Kommilitonen waren grauer und konformer. Obwohl er sich bei der Wahl seines Studienfachs immer sicher gewesen war, fand er seine Freunde eher unter den Kunst- und Musikstudenten, mit denen die Wirtschaftswissenschaftler die Kantine teilten.

Kapitel 2

Eric hatte das Haus in Vase im Frühjahr 1959 entdeckt, am selben Tag, als er bei Yves & Sohn zum Vorstellungsgespräch gewesen war. Er hatte nie daran gezweifelt, dass er in genau dieser Firma arbeiten wollte, und obwohl er erst in der darauffolgenden Woche Bescheid bekommen würde, war er sich so sicher, dass die Sympathien gegenseitig waren, dass er noch am selben Nachmittag das Büro eines Immobilienmaklers in Rossel aufsuchte, das ihm früher am Tag bei der Anreise aufgefallen war. Die Bilder vom neuen Vorort hatten seine Aufmerksamkeit geweckt. *Die Aussicht bestimmt, wo Sie zu Hause sind,* stand auf einem Plakat über einer Luftaufnahme von Vase. Aus den Häusern stiegen weiße Sprechblasen auf: *Mutti, wir gehen draußen spielen* und *Aber sei um sechs wieder zu Hause, dann gibt es Abendbrot* oder *Wie wär's mit einem Ausflug in den Wald, mein Schatz?* Auf einem anderen Plakat war eines der Häuser in dem neuen Wohngebiet zu sehen, davor eine junge Familie mit zwei Kindern, deren Vater dem Makler die Hand reichte, um den Kauf zu besiegeln. Dazwischen waren kleinere Bilder der unterschiedlichen Haustypen, Fassaden und Grundrisse abgebildet, und ganz oben stand in großen, roten Lettern: DEINE ZUKUNFT IST DEINE WAHL.

Am späten Nachmittag fuhr der Immobilienmakler Eric nach Vase. Als er die Häuser gesehen hatte, die noch zum Verkauf standen, bat er den Makler, ohne ihn nach Rossel zurückzufahren. Er wollte sich einen eigenen Eindruck von dem Viertel bilden und dann den Zug nehmen. Vor Ort kam er mit einem Ehepaar ins Gespräch, das in einem der Häuser am Wald wohnte. Manchmal kämen die Tiere bis zu ihnen in den Garten, erzählten sie, Rehe, Hasen, Fasane, und einmal

hätten sie spätabends sogar einen Dachs gesehen. Vase vereine das Beste aus allen Welten, sagte der Mann, und seine Frau schwärmte von den guten Schulen, den guten Einkaufsmöglichkeiten und der guten Nachbarschaft. Es ging etabliert, ordentlich und solide zu, und doch war alles so neu und spannend, dass das Gefühl entstand, am Aufbau von etwas Neuem beteiligt zu sein.

Auf der Zugfahrt zurück betrachtete Eric sich selbst von außen. Als Kind hatte er sich oft vorgestellt, er würde in einem Film mitspielen, hatte sich fantasievolle Geschichten mit sich in der Rolle eines heimgekehrten Entdeckungsreisenden oder Goldgräbers ausgemalt und dem Spiegel im Badezimmer Interviews gegeben. Er wollte nicht von seinen Eltern dabei erwischt werden, denn seine Träume vom Ruhm hatten auch etwas Schamvolles an sich, und so begnügte er sich damit, die Lippen zu bewegen und die Worte zu denken. Als er älter wurde, veränderten sich seine Träume. Aus den imaginierten Heldentaten von früher wurden schlichte, realistische Filme über einen Jungen, der interessant genug war, um einen Dokumentarfilm über ihn zu drehen. Die Angewohnheit, sich selbst von außen zu betrachten, war ihm geblieben, eine Möglichkeit, das Hamsterrad zu verlassen, eine Form der Zerstreuung, bei der er seinen Gedanken freien Lauf lassen konnte, ohne sich dafür rechtfertigen zu müssen. Auf der Zugfahrt ließ er seine Fantasie schweifen, stellte sich vor, wie er jeden Morgen während der halben Stunde, die die Fahrt von Vase nach Rossel dauerte, am Fenster sitzen, die Zeitung lesen und die Stille genießen würde; er achtete darauf, sich würdevoll und elegant zu bewegen, malte sich seine Kleidung bis ins kleinste Detail aus, die blankgeputzten Schuhe, die Aktentasche, den Schlips, den zu lockern er sich erst auf der Heimfahrt erlauben würde. Das Gehalt bei Yves & Sohn war sehr verlockend – einer der Gründe, warum er sich auf die